

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Schwarzwälder Bote. 1845-1858 (1851) Unterhaltungsblatt**

43 (1.6.1851)



# Unterhaltungsblatt.

(Beilage zum Schwarzwälder Bote vom 1. Juni 1851.)

Verantwortlicher Redakteur: Wilh. Brandeker.

Nro. 43.

## Arnolde de Roccas.

(Fortsetzung.)

Daß der Tod das unvermeidliche Loos des armen Guido seyn werde, oder daß vielmehr der Unflückliche bereits unter beispiellosen Martern geendet haben würde, das war allen denen, die um ihn trauerten zur sichern Gewißheit geworden, gegen die sich kein tröstender Zweifel erhob; eine ausführliche Nachricht über das Schicksal des edlen Jünglings aber erfuhr die Familie Roccas nicht.

Arnolde hatte den Charakter ihres edlen Vaters zu ihrem Vorbilde genommen. Daher lag in ihrem äussern Wesen etwas Festes und Heroisches, das aber nicht in die widrige Natur eines Mannweibes ausartete. Zartfühlend blieb die Jungfrau immer, wenn sie auch in entscheidenden Augenblicken einen Muth und eine Fassung zeigte, die eines Helden würdig waren.

In ihrem Busen wühlte ein ungeheurer Schmerz, als sie das Schicksal ihres Bräutigams erfahren hatte, als sie ihre ganze Erdenfestigkeit zerrümmert vor sich liegen sah; in der stillen einsamen Nacht, wo sie allein war mit ihrem Grame, da blickte sie oft, wenn der Schlaf von ihrem Lager floh, mit geträubtem Auge zum reinen Aether empor und seufzte: O mein Gott, warum züchtigt Du Dein armes Kind so hart? — Aber wenn der Morgen wieder kam, wenn die Jungfrau unter den gewohnten Umgebungen umherwandelte, da bemerkte Jeder nur eine ernste Würde und eine fast männliche Fassung in ihrem ganzen Wesen.

Ricardos Seele wurde durch die Gefahr, welche das Vaterland immer mehr und mehr bedrohte, gewaltsam aus ihrem Schmerze um die eigenen Schicksale gerissen. Unaufhaltsam war er darauf bedacht, auf Mittel zu sinnen, wie trotz der geringen Kräfte, die man dem Feinde entgegenzusetzen habe, diesem doch wirksam begegnet werden könne. Diese stete Geistesanstrengung war der wohlthätigste Ableiter des Schmerzes, welcher sonst wie ein zerstörender Sturm an seinem Leben genagt haben würde. Wirklich war aber auch die Lage der Verhältnisse geeignet, einem ächten Patrioten Besorgnisse einzusüßen, über denen er das Geschick des eigenen Hauses vergessen konnte. Immer mehr thürmten sich die schwarzen Wetterwolken eines verderblichen Krieges empor und wälzten sich langsam, aber unaufhaltsam, der schönen Insel näher. Durch Rundschaffter in Constantinopel erfuhr man, daß die zu der Unternehmung gegen Cypren ausgerüstete Flotte nebst den dazu gehörigen Transportschiffen im Stande sei, nächstens auszulaufen. Die Feinde durfte man also erwarten, aber die sehnsüchtig gehoffte Hilfe aus Italien blieb noch immer aus. Dennoch waren, es mochte kommen, wie es wollte, und wenn wirklich die geringen Streitkräfte, die man den Ungläubigen entgegensetzen konnte, nicht vermehrt wurden, sowohl die auf der Insel befindlichen Venetianer, als auch die Cyprioten selbst zur tapfersten und muthigsten Gegenwehr entschlossen. Alle sahen in der gespanntesten Erwartung den Dingen, die da kommen sollten, entgegen, und lebten dabei in der quälendsten Unruhe, die das Schwanken zwischen Furcht und Hoffnung stets erzeugt.

In dieser drückenden Zeit, als in jeder Familie, die das blühende Eiland bewohnte, die Töne der Freude verstummen, kam eines Tages in das Haus des edlen Roccas ein Gast, dessen Wiederkehr Niemand vermuthet hätte. Es war Agostino. Lange hatte man nichts von ihm vernommen. Er war, als er

gleich nach Enzio's Tode auf Ricardo's Befehl Nicostia verlassen mußte, nach Famagusta zurückgegangen, hatte dort einen Verwandten beerbt und sich mit dem durch diese Erbschaft erworbenen, nicht unbeträchtlichen Vermögen nach Morea eingeschifft, woselbst die Venetianer noch viele feste Plätze besaßen. Auf dieser Halbinsel hatte er sich bald da, bald dort aufgehalten, ein wüstes Leben geführt, den größten Theil seines Geldes vergeudet, mit dem Reste desselben sich in ein großen Vortheil versprechendes, aber sehr gewagtes Geschäft eingelassen, und da dasselbe mißglückt war, Alles verloren. Von nun an war er als ein jämmerlicher Abenteurer umhergezogen, und da er, verdrießlicher Händel wegen, Morea wieder verlassen mußte, endlich nach Cypren zurückkehrte. Hier von seinen übrigen Verwandten, die er früher durch Stolz und Trotz beleidigt hatte, verachtet und abgewiesen, war ihm als letztes Mittel nichts anderes übrig geblieben, als der Großmuth und dem Edelsinne des Mannes zu vertrauen, dessen Familienglück er einst zerstört hatte. Als ein Bettler kam er in Nicostia an. In Ricardo's Brust erwachten bei dem Anblicke des Elenden all' die schmerzlichen Erinnerungen wieder, welche durch die Zeit in einen wohlthätigen Schlummer gewiegt worden waren. Der gerechte Abscheu gegen den Urheber eines so empfindlichen Verlustes, als das frühzeitige Hinsterben des Sohnes gewesen war, regte sich in dem Vaterherzen — aber die Stimme des Mitleids sprach doch lauter, als die des Hasses. „Ich will Dich nicht verstoßen, Unglücklicher!“ sprach der biedere Ricardo zu dem Flehenden, „denn Dich drückt nebst dem Elende selbst noch das quälende Bewußtseyn, dieses Elend durch eigene Schuld herbeigerufen zu haben. Vielleicht bist Du in der Schule des Leidens zur Selbsterkennung gelangt, und stehst so an der Schwelle Deines wahren Glückes. Es bedarf vielleicht jetzt nur einer Freundeshand, die Dich hinüberleitet; ich will sie Dir reichen.“

Agostino schien von diesem seltenen Edelmuthe tief gerührt und gelobte, dieser Stunde stets dankbar eingedenk zu bleiben. Er wurde wieder in das Haus des Gouvernors aufgenommen, und sein Betragen berechtigte zu dem Glauben, daß die von dem wackern Roccas ausgesprochene Hoffnung sich hier beständigen würde.

Bald hatte Agostino das Vertrauen und die Liebe Bjolanta's in dem Maße wieder gewonnen, wie er sie in früheren Zeiten besessen hatte. Auch Ricardo neigte sich wohlwollend zu dem, wie es schien, durch Unglück und Erfahrung gebesserten Jünglinge hin, und bemühte sich, zu vergessen, was er durch ihn einst verloren hatte. Nur Arnolde konnte ihre Ehen vor dem Zurückgekehrten nicht überwinden; sie haßte ihn nicht mehr, aber es war ihr nicht möglich, ihm zu vertrauen; ein widriges Gefühl, das sie vergebens zu verbannen sich bemühte, ergriff sie in seiner Nähe, und eine Stimme aus den Tiefen ihrer Seele flüsterte ihr zu: Nimm dich vor dem ausgelerten Heuchler in Acht, er wird noch großes Unheil über dich bringen.

In dieser Zeit wurde die peinigende Angst, die sich seit ein paar Monaten jedes Gemüths bemächtigt hatte, plötzlich durch eine unerwartete Nachricht in die froheste Hoffnung verwandelt. Die Gefahr, unter das türkische Joch zu gerathen, schien ganz verschwunden oder doch wenigstens in die Ferne hinausgerückt zu seyn.

In Constantinopel war eine ungeheure Feuersbrunst ausgebrochen, die mehr als den dritten Theil der Stadt in Asche



legte. Bei diesem Brande waren auch viele zu der Unternehmung gegen Cypern ausgerüstete Schiffe, sowie eine Menge von Kriegswerkzeugen und Mundvorräthen zerstört worden, so daß man vor der Hand die beabsichtigte Eroberung, wo nicht aufgeben, doch verschieben mußte. Der größte Theil des Volkes und auch vornehme Türken, sogar selbst Mitglieder des Divans sahen in der unglücklichen Begebenheit einen Fingerzeig des Himmels, daß man nach so langen Stürmen des Krieges und nach so vielen Siegen endlich einmal das Schwert ruhen lassen und einen dauernden Frieden zu erhalten suchen sollte.

Doch der Großvezier, der durch die Eroberung Cyperns seinen Ruhm und seine Macht zu erhöhen dachte, war ganz anderer Meinung, und ließ alle Minen springen, um den schwankenden Selim auf seine Seite zu ziehen.

In Nicosia, in Famagusta, an allen Orten der Insel herrschte Freude über die vom Himmel selbst abgewendete Gefahr, nur in dem Hause des edlen de Roccas schlich ein finstrier Geist umher. Sobald Agostina gewiß war, daß er Violanta's Gunst noch in eben so hohem, ja in vielleicht noch höherem Grade, als früher, besaß, kam er von Neuem auf den Gedanken, der Schwiegersohn Ricardo's zu werden. Und jetzt waren die Aussichten zur Erfüllung dieser Hoffnung weit günstiger, als ehemals; denn der gefährliche Nebenbuhler war aus dem Wege geräumt worden. Nun konnte, wenn nur noch der Vater gewonnen wurde, Arnoldo der Werbung keinen gültigen Einwand mehr entgegen setzen. Alle Mittel der Ueberredungsgabe wandte Violanta an, um ihren Gemahl den Wünschen des Neffen geneigt zu machen, und ließ keine Gelegenheit ungenützt vorbeigehen, ohne ihn auf des Jünglings gebesserten Lebenswandel und auf seine glänzenden Talente aufmerksam zu machen. Agostino benahm sich auch in der That so behutsam, daß sein Betragen durchaus keinen Tadel verdiente, und Ricardo gewann nach und nach die Ueberzeugung, daß der ehemals Verirrte in der Schule des Unglücks sich von den Schlacken des Lasters gereinigt habe und jetzt auf die Bahn der Tugend zurückgekehrt sei. Nun fanden auch Violanta's Fürbitten um die Hand der Tochter für Agostino allmählig Eingang. „Wenn mein Kind den Jüngling lieb gewinnen kann“, äusserte Roccas, als einst seine Gemahlin ihn um die väterliche Zusagung bestürmte, „so will ich gegen die Verbindung nichts einwenden. Dein Neffe suche der Jungfrau Herz sich geneigt zu machen, und ist ihm dies gelungen, dann mögen die Liebenden vor mich treten, mein Segen wird ihnen nicht fehlen. Wenn aber Arnoldo sich gegen eine solche Wahl sträubt —“

Dann werden — fiel Violanta ein — väterliche Ermahnungen, und wenn es seyn muß, ernste Zurechtweisungen die Eignung zur Vernunft bringen. Doch sie wird gewiß als eine folgsame Tochter sogleich gehorchen!

„Es sei fern von mir“, erwiderte Roccas mißbilligend, durch Ueberredung oder gar durch Zwang die Jungfrau zu einem Schritte zu bestimmen, der ihrem Gefühl widerstrebt. Frei muß in dieser Hinsicht Arnoldens Wille seyn, die väterliche Gewalt soll ihm keine Fesseln anlegen.“

Obgleich Violanta mit dem Ausgange dieses Gespräches nicht völlig zufrieden war, so glaubte sie doch schon viel gewonnen zu haben. Sie theilte den Inhalt desselben ihrem Neffen mit, und dieser war eitel genug, zu hoffen, daß Arnoldo jetzt seinen Wünschen keinen Widerstand mehr entgegenzusetzen werde. Er beschloß, je eher, je lieber, den Sturm auf das Herz der Jungfrau zu wagen. Die Gelegenheit, mit ihr allein zu seyn, fand sich bald. Vor einem der Thore Nicosias lag in der Nähe eines Pflanzengartens am Ende der Vorstadt, ganz abgesondert von den übrigen Gebäuden, ein freundliches Häuschen, welches von einer bejahrten Frau, Namens Benigna, bewohnt wurde. Diese Frau war einst Arnoldens Amme gewesen, und genoß, da sie schwach und kränklich geworden war, von dem Gouverneur ein auskömmliches Jahrgeld. Zu ihr pflegte Arnoldo wenigstens einmal in der Woche zu gehen, denn die Pfler-

gerin des zarten Kindes war späterhin die mütterliche Freundin, Rathgeberin, und oftmals die theilnehmende Trösterin der herangeblühten Jungfrau geworden. (Fortsetzung folgt.)

### \* Auszüge aus Briefen württembergischer Auswanderer.

(Fortsetzung des Briefes No. XVI.)

Zu unserem Passagiercorps hatten so ziemlich alle deutschen Gaue ihr Kontingent gestellt; der vierte Theil davon waren Conscriptionsausreißer. Wir waren also noch immer im Angesicht der Leuchttürme von Haore. Es war Abend geworden und es wurde der Schinken ausgeheilt. Die Leute, die ihre Lebensmittel in den Magazinen der Herren Barbès und Morisse gekauft hatten, bekamen in Haore ihre gekauften vorchriftsmäßigen 16 Pfund Speck und Schinken nicht zu sehen, sondern es hieß, sie werden dieselben auf dem Schiffe fassen. Schinken und Speck aus diesem Magazine waren in Leinwand genäht; das erste Paquet nun, welches aufgelöst wurde, spie eine wahre Wolke von Würmern in die Höhe, der Schinken hatte sich in Würmer verwandelt und nur Schwarte und Knochen waren übrig geblieben. Der zweite Schinken und der meiste Speck waren faul, und so gieng es durch, so daß kaum der dritte Theil des gelieferten Fleisches genießbar war. So sind nicht selten die Lebensmittel beschaffen, welche die Herren Agenten den armen Leuten, wie die Kaze im Sack, theurer verkaufen, als ich meine guten Vorräthe mir ohne Empfehlung verschafft hatte. Es ist diese Waare wahrscheinlich solche, die schon mehrere Seereisen mitgemacht hat und in Schifferräumen oder Kellern in den vorgeschundenen Zustand gerathen ist. Es verdient dieses unverantwortliche Verfahren öffentlich gerügt und zur Warnung nicht mit Stillschweigen übergangen zu werden. Sollten die Herren diese Thatsache läugnen wollen, so kann sie von hier aus durch Namensunterschriften der davon Betroffenen bestätigt werden. Der Zwieback war ebenfalls nicht der beste; die Kartoffeln fanden sich zum Glück gut, weil solche meistens die Leute von Hause mitgenommen hatten. —

In der Nacht erhob sich ein frischer Wind, der mehrere Tage anhaltend uns mit außerordentlicher Schnelligkeit weiter brachte. Wir machten in der Stunde 12 englische Meilen. Mit dem Winde begann aber auch das Schaukeln des Schiffes und demzufolge stellte sich die Seekrankheit ein. Die Bettstellen wie überhaupt die Einrichtung im Raume war sehr eng zusammengedrängt. Am Abend des zweiten Tages führten wir, von herrlichem Wetter begünstigt, einen Ball auf. Alles war heiter und guter Dinge weil es so prächtig vorwärts gieng. Der Tag war mit Ortsbesuchen und Einrichten hingegangen und den Abend wurde dann Musik gemacht. Ein Zimmermaler blies die Flöte, ein Wiener Kellner, wie er sagte, früher Lieutenant der akademischen Legion, spielte die Guitarre, ein Anderer die erste und ich die zweite Violine. Die Passagiere tanzten darauf los, als sollte der Wind, den die fliegenden Weiberröcke machten, uns noch schneller weiter fördern. Der Kapitän auf dem Hinterdeck, gespreizt auf zwei umgelegten Booten sitzend, hatte seine Freude an dem Spektakel und schickte uns einige Flaschen Wein, mit der Bitte, wir möchten doch recht geschwind spielen; zugleich ließ er noch einige Segel aufsetzen, wodurch das Schiff plötzlich ganz auf die Seite zu liegen kam. Es war ein wahrhaft königliches Gaudium, um das Gerumpel und Gefall und Gerusch besonders der Tanzenden zu sehen, die noch dazu ganz toll von dem Rasen waren, worin sie durch unser rasches Tempo gebracht worden waren. Am folgenden Tage sollte der Ball erneuert werden, allein die nun mit dem Schwanke des Schiffes sich mehrende Seekrankheit legte ihr Veto ein, indem sie zuerst das Orchester unvollständig machte. — Nach 3 bis 4 Tagen nahm der Schmutz in unserem Raume so überhand, daß durch Abfall von Lebensmitteln, als Kartoffelschalen, faule Eier u. s. w., namentlich aber durch die Ergebnisse der magenauslee-



renden Seefrankheit die eingeschlossene Luft ganz verdorben wurde. Hier zeigte sich ein Charakterzug der lieben Deutschen, die, so lange keine Macht und Gewalt da ist, die da sagt: das soll und muß seyn, gewiß keine Hand regen und die, aus Furcht, daß Einer etwas thun müsse, was ein Anderer nicht thut, oder etwas wegschaffen solle, was von einem dritten herrührt, lieber über Schmutz und Unreinigkeit fluchen und das größte Ungemach fragen, als zu dessen Begräunung sich rühren. Endlich gieng ich, in Begleitung eines Kaufmanns, eines Wirthes, eines Schulmeisters und eines Vergolders, die mir die respectabelsten Leute zu seyn schienen, zum Capitän und brachte mein Anliegen vor, darin bestehend: er möge Maßregeln treffen, die Passagiere zur Reinlichkeit zu zwingen, weil sonst Krankheiten unvermeidlich seyn würden. Der Capitän gieng sogleich mit mir und dem Dolmetscher in den Raum hinunter und ließ verkündigen, daß von nun an alle meine Anordnungen als die seinigen zu befolgen seien, und somit stieg ich zur höchsten Würde nach dem Capitän, zum obersten Reinlichkeits-Inspector empor. Es wurden hernach von den Passagieren 10 Unter-Inspectoren ernannt und jedem von ihnen eine Anzahl Betten zur Inspection zugetheilt. Wer von den Passagieren nicht puzte, bekam kein Wasser. Die Stunden der Inspection waren allemal meine sauersten am Tage. Was ich da meine Last hatte, was ich da mich ärgern mußte, bis ich die faulen Leute dazu brachte, Alles aufzuwaschen, davon hat man keinen Begriff; die Kerls starben fast vor Langesweile, aber arbeiten wollte dennoch keiner. Oft mußte ich sie mit Hülfe der Matrosen herbeiholen und zur Arbeit zwingen.

(Fortsetzung folgt.)

### Eine Riesepflanze.

Vor einigen fünfzig Jahren fanden zwei Wanderer in den Wildnissen Centralamerikas, ein Missionär unter den Indianern und ein enthusiastischer Botaniker, plötzlich eine Blume, die so schön war, daß ihr Anblick die Herzen der Wanderer mit Bewunderung erfüllte. Diese Pflanze, welche von Zeit zu Zeit die Bewunderung der Reisenden wie der Eingeborenen erregte, wurde endlich im Jahr 1842 von dem talentvollen und unermüdeten Erforscher des britischen Guyana, Sir Robert Schomburgk, in hinlänglich gutem Zustande eingebracht, um sie genauer zu untersuchen und sich entwickeln zu lassen. Es fand sich, daß es eine Wasserlilie von einer gänzlich neuen Art war, die vom Dr. Lindley zu Ehren der Königin von England, Victoria regia genannt wurde. Als die Victoria durch die unermüdetliche Sorgfalt der britischen Gartenzüchter in England gezogen wurde, übertraf ihre Erscheinung alle Beschreibung. Es wurden nach vielen Anstrengungen und Versuchen in dem botanischen Garten in Kew Exemplare gezogen und nach Chatsworth (Herzog von Devonshire) und Eion (Herzog von Northumberland) gesendet. In diesen prachtvollen Gärten entwickelte die Victoria ihre gewaltigen Verhältnisse: ihre Knospen, ihre 6 Fuß im Durchmesser und 18 Fuß im Umfang haltenden Blätter, welche eine solche Stärke haben, daß ein 11 Stein wiegender Mann darauf stehen kann, und ihre weißen, rothgefärbten, wasserlilienartigen Blüten von 14 Zoll Durchmesser und 3 Fuß 8 Zoll im Umfang. Die Blume selbst soll in ihrer heimischen Wildnis noch größere Verhältnisse erreichen: Parton hofft, daß die Exemplare, welche er in Chatsworth unter seiner Aufsicht hat, in kurzem ihre volle Größe erlangen werden. Im vergangenen Jahr (1850) war der Jahrestag des Exemplars in Chatsworth. Dies Exemplar, welches aus Kew dorthin gesandt worden, hatte in 79 Tagen einen Reich von 18 Fuß 8 Zoll Länge und 19 Fuß 1 Zoll Breite, vollständig ausgefüllt, so daß sie täglich nicht weniger als 647 Quadratzoll gewachsen seyn mußte. Am Ende des ersten Jahres hatte sie 150 Blätter und 26 Blüten gebracht. Es öffnet sich indessen immer nur eine Blüte auf einmal. Den Bemühungen der Herren J. Smith, Parton und Iveson ist es zu danken, daß

man gegenwärtig die Victoria regia als einheimisch in England betrachten kann. In diesem Augenblick blüht ein Exemplar in dem königlichen botanischen Garten im Regentspark unter Sowerby's Pflege. Ein prachtvolles Blatt, welches die Abbildungen der Pflanze enthält, ist bereits am 10. März erschienen. Der königliche Oberforstcommissär läßt gegenwärtig ein eignes Haus im botanischen Garten in Kew bauen, worin zwei Teiche angelegt werden sollen, von einer Größe, die dazu geeignet ist, den Pflanzen gehörigen Raum zu schaffen.

### UNE LETTRE DE PARIS.

Mon cher ami!

Ick 'aben ge'ört, dass Sie macken à Berlin einer grosser Aufstellung von einer grosser Denkmalen vor der grosser König, welcher eissen Oller Fritz. Ick moussen vous sagen, der Sack ärgern mick sehr, parceque ick seyn serr faché, dass man nix werden macken einer solken Denkmallen vor mick, wenn ick werden seyn gestorben todt! Vielleicht man werden sezen einer Grabstein auf meiner Grab, wo stehen drauf geschrieven von der And von das Weltgeschickten:

### HIER RUHN EINER SCHAATKÖPPEN.

Parbleu das fouxen mick serr! Ick wollen 'aben absolutement einer Denkmallen! Eh bien, ick konnten lassen macken eins vor mick; mais wenn ick dann 'aben gestorben, man werden nehmen der Denkmallen und werden smeissen ihm in der Winkel! N'est ce pas? Ick will nix 'aben geworden gesmissen in der Winkel! Ick wollen seyn absolutement einer grosser Mann, aber ick armes Ludder wissen nix, was moussen macken ick, um zu seyn einer grosser Mann! Warum schreiben nix die Sriftenstellers einer Buck, wo steht drin, was moussen macken un monarque, um zu werden zu seyn einer grosser Mann? Ick glauben, il faut macken grosser bataillen, il faut slagen todt der Feind mit seiner sable! Mais das können macken ick nix auf keiner Fall, parceque ick 'aben stoudiren nix das, mais blos ick 'aben talent zu seyn einer Mansetten-Frietze, comme vous dites à Berlin. Mais ça ne fait rien! Car, en verité, ick werden seyn einer solcker grossen Mansetten-Frietze, einer solcken colossalen Mansetten-Frietze, dass ick werden seyn in dieser Fack gross, serr gross! Oui, mon cher ami, ungeheuer gross! Croyez vous, dass ick werden bekommen davor einer Denkmallen? Ich 'offe! Mon Oncle, Msjeu Napoleon, 'aben gemacken vieler Slackten, et votre „Oller Frietze“ 'aben gemacken aussi vieler Slackten, — mais wenn ick 'ören sprecken der Leut, ick 'ören nix sprecken von der Slackten, sondern von der gutten Gesezen, was 'aben gemacken mon Oncle l'Empereur, et Votre Roi l'Oller-Frietze! Voila, da 'aben wir das Salat! Comment macké-on gutter Geseze? he? Moi, ick wissen nur zu denken zu macken gutter Gesezen, was seyn gutt vor mick, aber ick wissen nix zu macken was anderes! Parbleu, ick 'aben auck nix Zeit vor das, car ick seyn toujours besäftigen, zu denken, zu erreichen meiner Zwecken. Sacre foudre, quelquefois ick kommen mick vor so erbarmenlick, dass ick möckten geben mick selbst einer Stieber auf der Nas. Meiner Gesindel sagen zwar zu mick, ick seyn einer serrer Deibels-Kerl, et mon Treubound de dix decembre, meiner braver Knüppel-Cardé, wollen 'aben mick, zu seyn Kaiser, — mais, das 'elfen alles nix, — ick seyn blamiren in das Weltgeschickten bis auf der Knocken! O, Msjeu, votre Oller-Frietze sein Denkmallen hat gemacken einer grossen Kaatzen-Jammer in meiner Bauck, — ick moussen, 'ol mir der Deuble, mick macken zu 'olen einer marinirten Häring! Mon



Leibdoctor m'a ordonné, dass ick sollen auflegen 'Unde-  
Aare, c'est à dire, ick sollen macken immer mehres,  
— doumer Streicken, um zu vertreiben meiner Kaatzen-  
Jammer. Gutt, ick werden thun das, abber wenn ick  
bekommen nix einer Denkmallen, ick spielen nix mehr  
mit. Adieu, mon cher! Vous êtes aussi toujours so  
einer Kluuk-Smous, warum Sie können nix sagen mick,  
was ick moussen macken um zu aben einer grossen  
Denkmallen? Wenn ick erst wissen das, ick thun das,  
'ol mir der Double, mag kosten das, was das will. Wir  
'aben das dazu, denn der Gesindle von der Fraanzohs  
moussen blecken, dass alles man so poufft. Nanu nock-  
malen, adieu! Je suis Votre gnädicker  
Lude.

### Aus Buddelmeyer's Tagebuch.

+ Tröste Dir, Stiebel, Du brauchst nicht alleine zu ster-  
ben, Minister-Präsidenten Pforten in München muß och ran.  
Wahrscheinlich stoßt ihn der Bock vonnen Ministerfessel run.  
So vilte steht fest, daß die Kreuzzeitung ihm den Dodb prophe-  
zeit, un die Kreuzzeitung is in dem Punkt ein sehr sicherer Do-  
desvogel.

+ O Gott, das neue Preßgesetz! Hat Keener keenen Schnaps  
nich? Mir durchstert.

+ Censur is ne Zefangenschaft, wo der Zefangene aber  
aussehen kann, so ofte er will, wenn man immer en Schan-  
darne neben ihm herlooft.

+ Preßgesetz is die Freiheit der englischen Schuldner; er  
is frei, aber so wie er enen Fuß vor die Dähre setz, nehmen  
ihm die Executers beis Klafstken.

+ Preßfreiheit mit Preßgesetz is die Freiheit uf Wolfsjr-  
ben spazieren zu jehn. Wer da nich Hals un Beene bricht,  
der muß mehr können, wie Brod essen.

+ Freue Dir, Stiebel, Du brauchst nicht mehr alleine zu  
sterben; die Schriftsteller sterben alle mit. Das Preßgesetz is  
ihr Fleischnist; paß mal uf, wie se purzeln werden.

+ Der Premierminister Hassenpflug aus Lissabon is in  
London anjekommen un hat sich erkundigt, ob sein College Costa  
Gabral aus Kassel noch nich anjekommen is. Er will mit ihm  
zusammen in Schlafstette jehn.

+ Die Legitimisten haben beschlossen, im September d. J.  
die legitime Monarchie in Frankreich jesälligst wieder einzufüh-  
ren, den Folge dessen hat sich Ludewig bereits ene Schlafstette  
in London bestellt.

+ Die Montagne hat beschlossen, im Dezember die social-  
demokratische Republik mit benjalische Beleuchtung einzufüh-  
ren. In Folge dessen hat sich Cavanjac bereits ene Schlafstette in  
London bestellt. Er wird mit die drei Andern Schaafsopp  
spielen.

### Ein Delblatt für das deutsche Volk.

(Fortsetzung.)

Eine monströse Behauptung.

„Man hat behauptet“, bemerkt ein berühmter Schriftsteller,  
„daß der Krieg die untauglichen, ausschweifenden und laster-  
haften Mitglieder der Staatsgemeinde ausscheidet. Eine scheuß-  
liche Behauptung! Darf eine Regierung aus diesem Grunde  
eine Nation in den Krieg stürzen, so könnte sie mit gleichem  
Recht dem Henker eine beliebige Anzahl ihrer Unterthanen, die  
sie für seine Bürde des Staates hielte, überantworten. Das  
wahre Sachverhältnis ist, daß der Krieg im Allgemeinen min-  
destens eben so viele Lasterhafte produziert, als er vertilgt.“

(Fortsetzung folgt.)

### Haritätenkästlein.

© „Wo wohnen Sie?“ fragte ein Polizeifeldat ein paß-  
loses Individuum. „Ich wohne gar nicht!“ — „Und Sie?“

fuhr der Mann des Gesetzes sich zu dem Gefährten des Erstern  
wendend fort. „Ich wohne ihm gegenüber.“

© Der Fürst von \*\*\* verlich seinem Kammerdiener und  
seinem Hofbanquier einst zu gleicher Zeit seinen Hausorden.  
Als Jemand darüber sein Befremden äußerte, erwiederte ein  
Anderer: „Die Ursache davon liegt nahe: der Erste hat ihn er-  
halten, weil er ihn anzieht; der Letztere, weil er ihn auszieht.“

© Bei einem Buchbinder in einer Stadt in Kurheßen lag  
während der Execution ein Vaier im Quartier. Der Buchbin-  
der hatte beim Eintreffen der Einquartierung gerade eine Schüs-  
sel voll Kleister gekocht und dieselbe in das Nebenzimmer ge-  
stellt, um sie zu seinem Geschäfte zu verbrauchen. In diesem  
Zimmer befand sich Niemand von des Buchbinders Familie, der  
Soldat tritt ein, sieht die Schüssel rauchen, macht sich dran und  
verzehrt den Kleister mit dem größten Appetit. Als etwas spä-  
ter der Geschäftsmann seinen Kleister brauchen will und die leere  
Schüssel findet, fragt er, wo die Stärke hingekommen sei. Die  
Einquartierung antwortet ganz ruhig: „I hob holt denkt, es  
sei mei Morgebrod, es war aber nit gut g'salzen!“

© Ein Bauer hatte sehr vieles an seinen studirenden Sohn  
gewendet, welcher endlich wenig oder gar nichts gelernt hatte.  
Nach dieser traurigen Erfahrung rief der Vater aus: „Ach!  
wie viele Kühe kostet mich der einzige Esel!“

© Ludwig XIV. sagte zu einem von seinen Hofleuten, in-  
dem er ihm die neuen Gebäude von Versailles zeigte: „Erin-  
nern Sie sich, daß hier eine WindMühle stand? — „Ja,  
Sire,“ entgegnete dieser, „die Mühle ist weg, aber der Wind  
ist noch da.“

© Einem Banquier, welcher es von einem Viehhändler bis  
zum Banquier gebracht hatte, überreichte sein erster Commis  
einen Brief zur Unterschrift. In diesem Briefe kam das Zeit-  
wort ver dienen vor. Als ihn der Banquier gelesen hatte,  
sagte er: „Herr Commis, Sie schreiben ja verdienen klein.“  
„Jawohl,“ antwortete dieser, „verdienen ist ein Zeitwort und  
diese werden alle klein geschrieben; nur die Hauptwörter werden  
groß geschrieben.“ Der Banquier antwortete mit Pathos:  
„Ver dienen ist mein einziges Hauptwort, schreiben Sie es  
stets groß!“

© „He, guter Freund! Ich glaube, Er ist betrunken.“ —  
„Ich? Ich? — „Ja wohl“ — „Gewesen — schon seit —  
zwei Jahren. — Sehen Sie, — sehen Sie, ich und mein Bru-  
der, wir sind Mitglieder des Mäßigkeitsverein. Er reißt und  
predigt, und ich — ich gebe die abschreckenden Beispiele.“

© Ein schlesischer Edelmann, Hans von Busewal, hatte  
großen Streit mit dem Herzog Bogislaw von Liegnitz. Dieser  
starb und wurde in der Kirche zu Leubus begraben. Als dem-  
nächst auch Busewal auf dem Sterbebette lag, befahl er, ihn  
an der Thüre der nämlichen Kirche in voller Rüstung beerdigen  
zu lassen, damit bei der Auferstehung der Herzog ihm nicht ent-  
wische, und er seine Fehde mit ihm, wie es sich ziemt, gehörig  
ausgleichen könne.

### Charade.

Die Ersten sind ein Theil vom Leibe,  
Oft trägt ein Flügel ihre Spur.  
Die Letzte ziert den Mann, dem Weibe  
Nützt, wenn sie nützt, das Ganze nur.

### Charade.

Das erste Wörtchen zeigt Gesellschaft an,  
Das zweite fördert auf die Todtenbahn.  
Das Ganze aber kann zum frohen Leben  
Dir Mittel oft und Kräfte geben.

Auflösung des Logogryphs in Nro. 42:  
L i e b . L e i d .